

## Verleihung Klaus-Hemmerle-Preis 2024 an Kardinal Michael Czerny SJ,

### Laudatio für den Preisträger

Es gilt das gesprochene Wort!

Eminenz, Excellenzen, sehr verehrte Festversammlung, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich danke dem Auswahlgremium des Klaus-Hemmerle-Preises für die Ehre, die Laudatio für den diesjährigen Preisträger an diesem geschichtsträchtigen Ort halten zu dürfen.

„Die Sozialethik ist das best-geheutete Geheimnis der Katholischen Kirche!“ – ein unter Sozialethikern, gesellschaftlich Engagierten in der Kirche und solchen, die ihr nahestehen, bekannter Ausspruch. Dieser mag flapsig gemeint sein, ist bei näherer Betrachtung oft aber auch Ausdruck der Sorge, die Sozialethik spiele in der kirchlichen Praxis und akademischen Theologie nur eine nachgeordnete Rolle, werde vernachlässigt oder bleibe (oder gerate immer mehr) in eine(r) kirchliche(n) Nische, die den eh schon politisch Interessierten vorbehalten bleibe.

Vor diesem Hintergrund ist die Wahl des diesjährigen Klaus-Hemmerle-Preisträgers bemerkenswert und aus Sicht der Sozialethik sehr zu begrüßen. Seit 2004 zeichnet die Fokolar-Bewegung in Deutschland Persönlichkeiten aus, die sich herausragender Weise als Brückenbauer im interreligiösen Dialog, der Politik oder des konkreten Engagements im Gesundheitsbereich betätigt haben. Wenn ich richtig sehe, ist Kardinal Michael Czerny der erste Preisträger, der als Leitperson kirchlicher Sozialethik ausgezeichnet wird – wird die Preisvergabe an ihn doch begründet mit seinem (ich zitiere aus der Pressemeldung zur Bekanntgabe des diesjährigen Preisträgers) „unermüdlichem Einsatz für die Würde des Menschen und die Menschenrechte. Darin sei der kanadisch-tschechische Jesuit Vorbild und Inspiration für viele, so die Jury.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Czerny als Repräsentant der Sozialethik der Katholischen Kirche <https://www.katholisch.de/artikel/49289-klaus-hemmerle-preis-fuer-kurienkardinal-czerny>

Eine – wie ich denke hoch verdiente Auszeichnung – und ein sehr willkommener Beitrag, um dieses „Geheimnis der Soziallehre“ als kirchlichen Schatz zu lüften bzw. mehr ins Rampenlicht zu rücken, auch um deutlich zu machen, wie zentral die KSL für den kirchlichen Auftrag, die eigene Glaubwürdigkeit und den Dialog von Kirche mit der modernen und säkularisierten Welt ist.

In diesem Sinne möchte ich in einem *ersten* Teil zunächst einige grundlegende Anmerkungen zu Genese, inhaltlichen Schwerpunkten, systematischen und methodischen Hinweisen der Katholischen Soziallehre geben, um von daher Werdegang und Wirken von P. Czerny SJ zu würdigen. In einem *dritten* Teil möchte ich dann perspektivisch die Bedeutung und den Mehrwert der Soziallehre für die erforderliche sozial-ökologische Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft aufzeigen. Ich tue dies als Wirtschaftsethiker mit philosophischem und sozialwissenschaftlichem Fokus und aufgrund meiner langjährigen inter- und transdisziplinären Erfahrungen in kirchlichen Gremien, die vertrauensvoll mit „Menschen guten Willens“ aus anderen gesellschaftlichen Bereichen zusammenarbeiten.

## **I KSL als dynamischer, immer wieder neu zu konkretisierender Ansatz**

Das sozial-karitative Engagement der Kirche, aber auch das Nachdenken über diese Aufgabe in Verkündigung und Theologie haben eine lange Geschichte. Aber erst im Gefolge der Umbrüche der Industrialisierung und der sozialen Frage im 19. Jahrhundert entstand bekanntlich eine **systematische Soziallehre**, welche diese Probleme aus struktureller Perspektive behandelte und die schreiende Not primär als Frage der Gerechtigkeit betrachtete. Bahnbrechend war die Enzyklika *Rerum Novarum* (RN) von Papst Leo XIII. im Jahr 1891, welche die offensichtliche Verelendung abhängiger Lohnarbeiterinnen und ihrer Familien aufgrund unwürdiger Arbeitsbedingungen, niedriger Einkommen und fehlender sozialer Absicherung zum Ausgangspunkt der Analyse machte und die Notwendigkeit gerechter Beziehungen zwischen den drei Schlüsselgrößen Lohnarbeit, Unternehmen und Staat thematisierte.

Seitdem wurde die Katholische Soziallehre (KSL) kontinuierlich in **zentralen Dokumenten** weiterentwickelt. Dies sind grundlegende Dokumente, wie v.a. die Texte des II. Vatikanischen Konzils, die den Gesamtrahmen abstecken, päpstliche Enzykliken und andere gesamtkirchliche Dokumente, die auf jeweilige große Zeitfragen eingehen, Stimmen aus der Weltkirche, die spezifische Fragen einzelner Länder und Regionen behandeln, aber auch ökumenische Stellungnahmen, die gemeinsame Anliegen und Positionen der Kirchen formulieren. Immer geht es darum zentrale soziale Probleme der jeweiligen Zeit zu benennen und auf der Basis zentraler Grundprinzipien wie Personalität, Solidarität oder Gemeinwohl Anstöße für Lösungen geben.

Die KSL ist somit ein wertbestimmtes (normatives) Konzept, das von den sozialen Nöten der Menschen, besonders der Armen, ausgeht, diese in ihren (strukturellen) Ursachen reflektiert und notwendige persönliche und strukturelle Veränderungen benennt. Dies schließt auch den anwaltschaftlichen Einsatz für vulnerable Menschen ein, die nicht ausreichend Gehör finden. Weil sich gesellschaftliche Problemlagen und Konstellationen verändern, ist die KSL ein dynamischer Ansatz, der immer wieder aktualisiert wurde und zu konkretisieren ist.

Ein Blick auf die Genese der KSL belegt ihre Fähigkeit, neue Herausforderungen zu identifizieren und die Soziallehre hinsichtlich Methode, Adressatenkreis und dafür geeigneten Begründungsformen weiterzuentwickeln. Lassen Sie mich dies an den folgenden vier ausgewählten Akzentverschiebungen verdeutlichen:

(1) **Inhaltlich** ist eine deutliche Erweiterung von einer zunächst primär westlichen hin zu einer globalen Perspektive festzustellen. Stand in der Soziallehre lange Zeit die soziale Frage in den so genannten Industrieländern im Vordergrund, wurde der Fokus in den 1960er Jahre mit der Sorge um den weltweiten Frieden (in der Enzyklika *Pacem in Terris* von Johannes XXIII.) und die weltweite Armut (in *Populorum progressio* von Paul VI. in 1967) auf globale Herausforderungen erweitert.

Mit der Enzyklika *Laudato si'* hat Papst Franziskus 2015 den Fokus mit dem aussagekräftigen Narrativ der *Sorge um das gemeinsame Haus* um die ökologische Dimension erweitert. Seitdem sind soziale und ökologische Herausforderungen in globaler wie generationenübergreifender Weise integriert zu betrachten, was einer der zentralen Sätze aus LS folgendermaßen ausdrückt: „Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern eine einzige und komplexe sozio-ökologische Krise“ (LS 139).

(2) Was den **Ausgangspunkt** der Soziallehre angeht, so lässt sich eine Verschiebung von einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive hin zu einem immer deutlicheren Ansatz ‚von unten‘ feststellen. Die frühen Dokumente der Soziallehre beschäftigten sich v.a. mit der Verantwortung von Staat und Wirtschaft, neuere Dokumente betonen dagegen die Möglichkeiten der Menschen, zu partizipieren und gesellschaftliche Strukturen selbst mitzugestalten. Vulnerable und ausgeschlossene Menschen werden selbst als Ausgangspunkt, Träger und Ziel gesellschaftlicher Entwicklung verstanden, was sowohl Rechte wie auch entsprechende Pflichten mit sich bringt.

(3) Dies hat auch Auswirkungen auf **Denkweise** der Soziallehre, die im Laufe der Zeit eine Verlagerung, gerade in ihren methodischen Zugängen erfahren hat. Lange Zeit war eine allgemeine, von naturrechtlichen Prinzipien ausgehende (deduktive) Sichtweise die vorherrschende Lehre, welche die Gesellschaft v.a. als ein geordnetes Ganzes sah. Seit dem Konzil betont die KSL die Wichtigkeit eines induktiven Vorgehens, ohne dabei ihre Prinzipien aufzugeben. Die systematische Analyse der sozialen Wirklichkeit unter Berücksichtigung empirischer Sozial- und Naturwissenschaften wie von konkreten Erfahrungen wird zum Ausgangspunkt der Reflexion. Damit werden sowohl der enge Bezug zu den Armen und Ausgeschlossenen wie der Dialog mit den Wissenschaften wie zu einer unhintergehbaren Grundlage für die Soziallehre.

(5) In engem Zusammenhang damit steht die Erweiterung des **Adressatenkreises**, was notwendigerweise auch zu veränderten **Begründungsformen** führt. Mit seiner Enzyklika *Pacem in Terris* richtet sich Papst Johannes XXIII. 1963 erstmals nicht nur an Gläubige, sondern an „alle Menschen guten Willens“ – eine Akzentverschiebung die gerade Papst Franziskus in seiner Sozialverkündigung immer wieder hervorhebt. Um aber für nicht-Gläubige Menschen guten Willens nachvollziehbar zu sein, müssen biblische Quellen und Bezüge in einer Weise herangezogen werden, die auch für Angehörige anderer Religionen und einen säkularen Kontext nachvollziehbar sind. Zudem begann die KSL seit dem II. Vatikanum auch auf die Menschenrechte, welche sich die Kirche nur sehr allmählich und teils fast ‚wider Willen‘ zu eigen machte, als wichtige Begründungsform zurückzugreifen. Auch in dieser Hinsicht waren die Texte des II. Vatikanums – wie z.B. die Anerkennung der Religionsfreiheit in der Erklärung ‚Dignitatis Humanae‘ von 1965 – eine auch für die Katholische Soziallehre sehr wichtige Zäsur.

## II Michael Czerny SJ als Inspirator und Leitperson der KSL

Vor dem Hintergrund dieser allgemeinen Beschreibung der KSL möchte ich den **Werdegang von P. Michael Czerny SJ** skizzieren, um zu verdeutlichen, wie offenkundig seine „biographische Verankerung“ in der Soziallehre ist und wie er selbst durch sein authentisches Wirken die Weiterentwicklung in den genannten Dimensionen inspiriert und Zeugnis gibt. Um Zeugnis für die Soziallehre geben und ihre Weiterentwicklung inspirieren zu können, braucht es die persönliche Beziehung und den Dialog,

- mit der sozialen Wirklichkeit – den Armen, Verwundbaren und Ausgeschlossenen,
- mit der Theologie und anderen Wissenschaften,
- mit anderen Religionen und „Menschen guten Willens“ aus anderen gesellschaftlichen Bereichen (Zivilgesellschaft, Politik, Wirtschaft).

P. Michael Czerny SJ verfügt auf allen genannten Dialogebenen über reiche Erfahrungen und ist damit – zunächst als Ordensmann und seit 2019 als Mitglied des Kardinalskollegiums und inzwischen auch als Leiter der vatikanischen Entwicklungsbehörde – wahrlich ein Brückenbauer für soziale Gerechtigkeit, global wie intergenerationell, und die Bewahrung der Schöpfung.

Michael Kardinal Czerny SJ wurde kurz nach Ende des 2. Weltkriegs 1946 in Brünn (und damit der damaligen Tschechoslowakei) geboren. Die Familie mütterlicherseits war jüdischen Ursprungs, seine Großmutter kam in Auschwitz ums Leben. Die Mutter wurde, obwohl als Katholikin aufgewachsen, für insgesamt 20 Monate im KZ Theresienstadt interniert, der Vater wurde 1944 in einem anderen Lager zur Zwangsarbeit eingesperrt, nachdem er sich weigerte, sich von seiner Frau zu trennen. Schon bald nach Kriegsende emigrierte seine Familie 1948 – mit ihm als Kleinkind und seinem Bruder als Neugeborenen – nach Montreal/Kanada, wo er später die von Jesuiten getragene Loyola High School besuchte und den Orden kennenlernte. Nach seinem High-School-Abschluss trat er 1964 in das Noviziat der dortigen Jesuitenprovinz ein, die ordensübliche Ausbildung erfolgte in Kanada und den Vereinigten Staaten während des II. Vatikanums und unmittelbar danach – eine Zeit des kirchlichen Aufbruchs und der dynamischen Weiterentwicklung des inhaltlichen Fokus, der Methode und des Adressatenkreises der KSL.

Vermutlich auch aufgrund seines familiären Hintergrunds und seiner eigenen Migrationserfahrung waren ihm Fragen der Gerechtigkeit früh wichtig, so dass er sich bereits während seiner Ausbildung im Orden im Sozialapostolat engagierte. Auf die Priesterweihe 1973 folgte ein Promotionsstudium an der *University of Chicago*, das er 1978 mit einer Dissertation zur Religionskritik von Ludwig Feuerbach und Karl Marx erfolgreich abschloss. Im direkten Anschluss gründete er in Toronto das *Zentrum für Glaube und Soziale Gerechtigkeit*, das er bis 1989 leitete – bis er nach den Morden an sechs Jesuiten, der Haushälterin und ihrer Tochter nach San Salvador gerufen wurde, um als Vizektor der dortigen Universität und

Direktor des angegliederten Instituts für Menschenrechte zu wirken – und vor Ort den Kontext der lateinamerikanischen Befreiungstheologie zu erleben.

Bereits drei Jahre später wurde er nach Rom berufen, und zwar 1992 vom damaligen Generaloberen der Gesellschaft Jesu, P. General Peter-Hans Kolvenbach SJ, der P. Czerny SJ zum Koordinator des weltweiten Sozialapostolats des Ordens ernannte – eine Aufgabe, die P. Czerny für 10 Jahre wahrnahm und in der das Sozialapostolat vor große Herausforderungen gestellt wurde. In diese Zeit fielen u.a.

- die Serie von Kriegen im ehemaligen Jugoslawien mit einem massiven Anstieg von Flüchtlingen in Europa, oder
- den Völkermord an der Tutsi-Minderheit in Ruanda, bei dem ab 7. April 1994 auch aufgrund des Versagens der internationalen Staatengemeinschaft innerhalb von wenigen Monaten Schätzungen zufolge zwischen 500.000 und einer Million Menschen regelrecht hingerichtet wurden.

In seiner Zeit als Koordinator des weltweiten Sozialapostolats durfte ich P. Czerny SJ Mitte der 1990er Jahre persönlich kennenlernen – nahm er doch regelmäßig meist zu Jahresanfang an den Treffen des „Münchener Kreises“ teil, der von Prof. Johannes Müller SJ, langjähriger Leiter des Instituts für Gesellschaftspolitik an der Hochschule für Philosophie koordiniert wurde. In dieser Runde trafen sich Jesuiten und Mitarbeiter, die im deutschsprachigen Bereich im intellektuellen Sozialapostolat tätig waren, für ein Wochenende in München. Das Besondere an diesen Treffen war der intensive sozioethische Austausch zu aktuellen sozialen Herausforderungen, bei dem sich praktische Erfahrungen und theoretische Reflexion aufgrund des breiten Hintergrunds der Beteiligten von selbst wechselseitig ergänzten. P. Czerny SJ war ein regelmäßiger Teilnehmer, der mich aufgrund seiner schon damals reichhaltigen praktischen Erfahrungen und der Fähigkeit diese für theoriegeleitete Analysen fruchtbar zu machen, beeindruckt und inspiriert hat. Für mich eine überaus wertvolle sozioethische Schule!

In der Amtszeit von P. Czerny als Koordinator des weltweiten Sozialapostolats wurde mit der **HIV/AIDS-Epidemie** eine neue soziale Herausforderung für direkt Betroffene und diejenigen, die mit erkrankten Personen zusammenleben oder sie betreuen, offenkundig. In besonderer Weise betroffen waren und sind die Staaten in Subsahara-Afrika, wo die Ansteckungszahlen in den 1990er Jahren dramatisch anstiegen und in einigen Ländern bis heute mehr als 20 % der Bevölkerung HIV-positiv sind.

Wiederum gab P. Czerny SJ persönliche Antwort auf „dieses Zeichen der Zeit“; nach 10-jähriger Amtszeit als Sozialapostolats-Koordinator gründete er 2002 das *African Jesuit Aids Network* in Nairobi, der Hauptstadt Kenias, das er bis 2010 leitete. Dieses Netzwerk koordiniert bis heute die Aktivitäten jesuitischer Sozialzentren in allen Teilen Afrikas. Dazu gehören medizinische, soziale und psychische Unterstützung sowie pastorale Begleitung von Infizierten und ihrem Umfeld, Engagement in der Präventionsarbeit und im Advocacy-Bereich für die Rechte von Betroffenen wie gegen die soziale Stigmatisierung von Opfern von HIV/AIDS.

Diese Aktivitäten fielen offensichtlich dem damaligen Vorsitzenden der Afrikanischen Bischofskonferenz, Peter Kardinal Turkson auf, der kurz nachdem er 2009 zum Präsidenten des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden ernannt wurde, P. Czerny SJ wieder nach Rom berief, diesmal nicht in die Jesuitenkurie, sondern in den Vatikan, als seinen persönlichen Assistenten.

2016 – als die Zahl der Flüchtlinge weltweit einen neuen Höchststand erreichte und gerade auch an den Grenzen Europas der Umgang mit ihnen menschenunwürdig war, viele bei der Fahrt über das Mittelmeer ihr Leben verloren – hat Papst Franziskus in der inzwischen umbenannten Entwicklungsbehörde einen für Fragen von Migration und Flucht zuständigen Posten des Untersekretärs geschaffen und diesen aufgrund seiner einschlägigen Erfahrung Michael Czerny SJ anvertraut.

Nachdem P. Czerny 2019 zum Kardinal erhoben wurde, ernannte Papst Franziskus ihn 2022 dann auch zum Leiter des *Dekasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des*



*Menschen* und zugleich zum Präsidenten der vatikanischen COVID-19 Kommission des Vatikans – wiederum um Antwort zu geben auf eine neue sozioökonomische Herausforderung unserer Zeit!

P. Czerny hat in seinen verschiedenen Tätigkeiten verschiedenste soziale Nöte der jeweiligen Zeit „erlebt“ und erfahren, sich von ihnen anfragen lassen, um davon ausgehend persönliche wie strukturelle Antworten zu geben. Er selbst sieht Flucht und Migration vielleicht auch aufgrund seiner eigenen Erfahrungen als besondere „Querschnittsaufgabe“, da von daher die Vielfalt der sozialen Verwerfungen unserer Zeit besonders gut zu verstehen sind.

Dabei geht es ihm nicht nur um konkretes persönliches Handeln, etwa durch die Gründung von Einrichtungen. Er reflektiert auch sehr grundlegend darüber, was dies für den Glauben, die Kirche und ihren Beitrag für die Welt bedeutet. Eine empfehlenswerte Zusammenfassung dessen bietet das Buch *Wir sind alle Geschwister – das Zeichen der Zeit* zur Soziallehre von Papst Franziskus, das er jüngst zusammen mit Prof. Christian Barone veröffentlicht hat.

Im ersten Teil stellen die beiden Autoren gleich zu Beginn – sozusagen **program-**  
**matisch** – klar, dass die Soziallehre nicht etwas ist, was das Evangelium und den christlichen Glauben ergänzt, sondern dass die „soziale Dimension die innere Wirklichkeit des Evangeliums [ist] und ... zu dessen innersten Wesen [gehört]“.<sup>2</sup>

Zugleich unterstreichen sie mit Rückgriff auf das II. Vatikanum die Bedeutung eines induktiven Vorgehens für die Soziallehre, einer „Haltung des Dialogs, durch die die Kirche zum ‚**Wahrnehmen, Unterscheiden** und **Handeln**‘ in der Welt aufgerufen wird“<sup>3</sup>. Sein eigener Werdegang zeigt, wie glaubwürdig Kardinal Czerny Advokat dieses Vorgehens sein kann.

---

<sup>2</sup> Vgl. Kardinal Michael Czerny/Christian Barone, *Wir sind alle Geschwister der Zeit – das Zeichen der Zeit. Die Soziallehre von Papst Franziskus*, Freiburg/Breisgau 2023, 29.

<sup>3</sup> Ebd., 51

Der KSL geht es demzufolge um ein **Wahrnehmen bzw. Sehen**, das zum Ziel hat, die Sorgen, Hoffnungen und Erfahrungen der Menschen möglichst unmittelbar zu erfahren – ja sich ihnen direkt und hautnah auszusetzen. Nur so kann jene Nähe zur Realität und damit Betroffenheit entstehen, die sich durch keine Theorie, Idee oder Theologie ersetzen lässt. Papst Franziskus hat dies immer wieder mit dem – ignatianisch geprägten Satz – „Die Wirklich ist wichtiger als die Idee“ zum Ausdruck gebracht.

Zugleich geht es bei der sozialen Analyse um ein „Sehen“ in einem umfassenderen Sinn, darum die Hintergründe, Ursachen und Zusammenhänge der (mit)erlebten Probleme kritisch zu untersuchen und in einen breiteren Kontext zu stellen. Dies verlangt eine sowohl historische als auch strukturelle Analyse der ökonomischen, ökologischen, politischen und sozio-kulturellen Wirklichkeit mit Hilfe sozial- und naturwissenschaftlicher Methoden und damit den Dialog mit anderen Wissenschaften.

In einem zweiten Schritt sind die Ergebnisse der sozialen Analyse im Licht des Evangeliums zu **reflektieren**, um sie – über eine bloße empirische Analyse hinaus reichend – unterscheiden und bewerten zu können. Nur so lassen sich der tiefere heilsgeschichtliche Sinn der Analyse erkennen und konkrete Anstöße für gemeinsames Handeln gewinnen (hermeneutische und ethische Dimension).

Umgekehrt lässt diese Reflexion oft auch verschüttete Aspekte des Evangeliums und der Tradition neu entdecken. Dieser Wechselbeziehung zwischen Glauben und gesellschaftlicher Wirklichkeit entspricht wiederum ein interdisziplinäres Vorgehen.

Schließlich geht es darum, für die Ergebnisse der vorausgehenden Unterscheidung **konkrete Handlungsoptionen** für das Verhalten der Einzelnen wie für die Gestaltung von Strukturen, welche eine Gesellschaft prägen, zu formulieren und glaubwürdig umzusetzen.

### III Die Bedeutung der KSL für die notwendige sozial-ökologische Transformation weltweit

Kardinal Czerny und Prof. Barone haben in ihrem Buch „Wir sind alle Geschwister“ auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in überzeugender Weise eine Hermeneutik der Soziallehre unter Papst Franziskus präsentiert. Die Bedeutung und den Mehrwert dieser „Standortbestimmung“ möchte ich im letzten Teil meiner Ausführungen unterstreichen anhand der großen aktuellen globalen Herausforderungen, allen voran der erforderlichen sozial-ökologischen Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft. Eine Transformation, die nur gelingen kann, wenn wir *nachhaltige Entwicklung* nicht nur auf materielle Faktoren begrenzen, sondern ganzheitlich als Chance und Herausforderung für alle Menschen begreifen.

Mein Erfahrungshintergrund dafür ist die Zusammenarbeit mit Fachleuten aus anderen Wissenschaftsdisziplinen, Wirtschaft und Zivilgesellschaft sowie engagierten Studierenden an unserer Hochschule für Philosophie in München, aber auch Studierenden aller bayerischen Universitäten, die in einem vor mit geleiteten Stipendienprogramm eine Zusatzbildung in verantwortlicher Führung erhalten. Beide Personenkreise, sowohl die bereits etablierten Fachleute aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen wie die jungen Studierenden sind „Menschen guten Willens“, nicht wenige davon nehmen eine distanzierte, manche sogar eine kritische Haltung gegenüber der Amtskirche ein, auch wenn sie durchaus „religiös musikalisch“ (Max Weber) und damit für Fragen des Glaubens ansprechbar sind.

Sie teilen und schätzen alle die integrierte Betrachtung, die Papst Franziskus in seiner im Mai 2015 veröffentlichten Enzyklika *Laudato si'* (LS) vorgelegt hat: Die zentralen ökologischen und sozialen Probleme unserer Zeit sind aufs Engste miteinander verknüpft und können daher nur gemeinsam gelöst werden können. Dies impliziert fundamentale Frage der Gerechtigkeit, denn es sind ganz offensichtlich die armen Menschen, Regionen und Länder, die am wenigsten Ressourcen verbrauchen und zum Klimawandel beigetragen haben, schon jetzt und noch mehr

in der Zukunft aber überproportional von den negativen Folgen betroffen sind. Letztere haben deutlich weniger Möglichkeiten, sich an die veränderten Bedingungen anzupassen. Fragen der Gerechtigkeit stellen sich auch bei den territorialen Konflikten und kriegerischen Auseinandersetzungen weltweit, die in den letzten Jahren in erschreckender Weise zugenommen haben.

Papst Franziskus fordert auch als Antwort eine integrierte Bewältigung – ein Impuls, den auch die internationale Staatengemeinschaft mit der Agenda 2030 mit ihren 17 Globalen Nachhaltigkeitszielen (SDG: Sustainable Development Goals) im September 2015 aufgegriffen hat. Die Staaten haben damit zugesagt, bis 2030 gemeinsam die Grundlagen für eine nachhaltige Entwicklung weltweit zu schaffen und dafür national wie international geeignete politische Reformen auf den Weg zu bringen.

Niemand wird bestreiten können, dass die globalen Herausforderungen seitdem (noch) drängender geworden, gleichzeitig aber auch die Widerstände, diese durch internationale Zusammenarbeit zu bewältigen, zugenommen haben. Alle Staaten und Gesellschaften sind weit hinter ihren Zusagen zurückgeblieben, die notwendig wären, um die 17 SDGs zu erreichen – nicht nur, weil der Nationalismus, die Gleichgültigkeit zugenommen hat und seitdem neue Herausforderungen wie die Covid-Pandemie oder die Friedenssicherung hinzukamen. Sondern auch weil die Zusammenhänge komplex sind und die notwendige integrative Problembewältigung nur durch eine umfassendere, „tiefere“ Betrachtung gelingen kann, welche eine allgegenwärtige „Kultur der Oberflächlichkeit“ (eine Analyse des früheren Generaloberen P. Adolfo Nicolas SJ) übersteigt.

Die 17 Globalen Nachhaltigkeitsziele lassen sich nämlich für jedes Ziel einzeln und in ihrer wechselseitigen Verbindung als Gemeingutprobleme („Commons“) beschreiben. Diese sind nicht einfach durch oberflächliche Konzepte wie „wohlverstandenes Eigeninteresse“ oder eine viel zu einfache Harmonisierung von sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Entwicklung durch „grünes Wachstum“ zu lösen.

Gemeingüter wie ein erträgliches Klima, gesunde Böden, eine funktionierende Wasserversorgung, ökologische und kulturelle Vielfalt, Wissen, Technologie und öffentliche Infrastruktur, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen, Vertrauen und verlässliche Vereinbarungen können nie allein durch Eigennutz entstehen oder erhalten werden. Der unkontrollierte Markt versagt, weil die Anreize zur Externalisierung und zum Trittbrettfahren zu groß sind. Die „Tragik der Allmende“ oder „Tragedy of the commons“ lässt sich dauerhaft nur durch andere Formen der Beziehung und Zusammenarbeit überwinden.

Genau dies ist das Anliegen der Enzyklika *Fratelli tutti* von Papst Franziskus aus dem Jahr 2020. Er präsentiert damit die Vision einer neuen globalen Geschwisterlichkeit, eines Bewusstseins „der Zugehörigkeit zu der einen Menschheit“ als Voraussetzung dafür, „gemeinsam Gerechtigkeit und Frieden aufzubauen“ (FT 30). Konstatiert er doch zu Recht, dass „[t]rotz aller Vernetzung ... eine Zersplitterung eingetreten [ist], die es erheblich erschwert hat, die Probleme, die alle betreffen, zu lösen. (FT 7).

Völlig zurecht greifen Kardinal Czerny und Prof. Barone im zweiten Teil ihres Buches diese Vision der globalen Geschwisterlichkeit als „Zeichen der Zeit“ und zentralen Schlüssel für Antworten die aktuellen gegenwärtigen Nöte auf.

Diese Vision globaler Geschwisterlichkeit halte ich gerade in der Verbindung mit dem Gemeinwohlprinzip für ein sehr überzeugendes Leitmotiv einer an die aktuellen Herausforderungen aktualisierten Soziallehre, die auch über die Kirche hinaus wichtige Impulse liefert, da sie dem Konzept der Gemeingüter bzw. „Commons“ die notwendige Tiefe verleiht.

Schon in *Laudato si'* verknüpft Franziskus seinen ganzheitlichen Ansatz untrennbar mit dem Prinzip des Gemeinwohls (LS 156), das für ihn angesichts der globalen Verflechtungen und Abhängigkeiten notwendigerweise auf die Weltgesellschaft bezogen und angesichts der existierenden sozialen Ungleichheiten als Option für die Armen entfaltet werden muss. Franziskus lässt auch keinen Zweifel daran, dass

das Gemeinwohl als zentraler Maßstab für Gerechtigkeitsüberlegungen auch auf zukünftige Generationen hin auszuweiten ist.

Eng mit dem Gemeinwohl verknüpft ist der *Grundsatz der gemeinsamen Bestimmung der Erdengüter*, der in *Laudato si'* konsequenterweise auf alle natürlichen Ressourcen und erstmalig in der Geschichte der Soziallehre der Kirche auch auf die Erdatmosphäre („Das Klima ist ein gemeinschaftliches Gut von allen für alle“, LS 23), tropische Regenwälder oder Ozeane bezogen wird (LS 93-95). Der Kerngedanke: Weil diese für alle Menschen von existenzieller Bedeutung sind, müssen sie als globale Gemein(schafts)güter verstanden werden. Sie alle stehen unter besonderen Schutzpflichten, ihre Nutzung steht allen Menschen zu und ist nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu verteilen.

Mit der Ausweitung des Grundsatzes der gemeinsamen Bestimmung der Erdengüter auch auf die Erdatmosphäre wird die Sozialpflichtigkeit des Eigentums als Kern der Eigentumslehre der katholischen Soziallehre auf einen neuen Gegenstand angewandt – mit weitreichenden Konsequenzen. Es delegitimiert das Handeln derjenigen, welche nach dem Recht des Stärkeren unrechtmäßig auf Dauer einen unverhältnismäßig größeren Anteil an Treibhausgasen emittieren (LS 51). Zudem gebietet die Sozialpflichtigkeit des Eigentums, dass die Besitzer fossiler Energieträger aufgrund der begrenzten Fähigkeit der Erdatmosphäre, Treibhausgase aufzunehmen, einen Großteil ihrer Vorräte an Kohle, Öl und Gas im Boden belassen müssen. Gleichzeitig rechtfertigt die Sozialpflichtigkeit auch alle kreativen Anstrengungen zum Schutz der globalen Gemein(schafts)güter – solange Wissenschaftlerinnen, Politiker, Managerinnen und Ingenieure (ihre) Innovationen „in den Dienst einer anderen Art des Fortschritts ... stellen, der gesünder, menschlicher, sozialer und ganzheitlicher ist“, so Franziskus.

Denn mit der Vision der globalen Geschwisterlichkeit in *Fratelli tutti* verbindet Papst Franziskus den Grundsatz eines globalen Gemeinwohls systematisch mit einem umfassenden Blick auf den Menschen und einem Entwicklungsverständnis,

das den üblichen Reduktionismus ablehnt. Dem Gemeinwohl geht es im Verständnis der katholischen Soziallehre nicht nur um das Wohl aller Menschen (heute und morgen), sondern auch um den ganzen Menschen.

Die anthropologischen Grundlagen dafür hat Papst Paul VI. im Anschluss an den französischen Philosophen Jaques Maritain und dessen Konzept eines „integralen Humanismus“ in seiner Enzyklika *Populorum progressio* vorgestellt. Danach muss wahre Entwicklung „nach einem neuen Humanismus Ausschau halten“ (PP 20), der die Entfaltung des Menschen und der ganzen Menschheit in ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Hinsicht zur Geltung bringt. Mit der Betonung von vier Beziehungsdimensionen fügt Franziskus mit der ökologischen Verviesenheit des Menschen nun eine weitere wesentliche Dimension zu. Um sich selbst zu finden, ist der Mensch notwendigerweise auf die Beziehung mit anderen, der ihn tragenden natürlichen Lebensgrundlagen (religiös: die Schöpfung) und die Offenheit für Transzendenz bzw. das ihm Unverfügbare angewiesen. Daraus folgt ein den Herausforderungen unserer Zeit viel angemesseneres Verständnis von Autonomie und Freiheit, das die persönliche Freiheit des Einzelnen und die damit verbundene soziale und ökologische Verantwortung zusammendenkt.

Dieser umfassende Blick auf den ganzen Menschen, der notwendigerweise in Beziehungen mit anderen, der Schöpfung und dem Unverfügbaren steht und eine dementsprechende „Kultur der Beziehung“ (Culture of encounter“) pflegen muss, ist – so meine Erfahrung – auch für nicht-religiös musikalische Menschen guten Willens hoch attraktiv und motivierend, wenn es etwa darum geht, nach Begründungen für globale Solidarität, die Menschenrechte, den Schutz globaler Gemeingüter oder eine umfassendere Bewertung von Fortschritt oder wirtschaftliche Leistungsfähigkeit über das Bruttoinlandsprodukt hinaus zu formulieren.

Ein mindestens genauso wichtiger Beitrag einer religiös fundierten Soziallehre sind die reichen spirituellen und moralischen Traditionen des Christentums und anderer Religionen, die eine wichtige *Kraft- und Motivationsquelle für persönliche und strukturelle*

*Veränderungen* darstellen. Diese Hoffnungs- und Gelingensperspektive entfaltet motivierende und orientierende Kraft, die neben einer rationalen Einsicht in die Notwendigkeit des Wandels Menschen und Gesellschaften zu tiefgreifenden Veränderungen bewegen kann. Deshalb ist es gut und wichtig, dass Franziskus in seiner Sozialverkündung immer wieder auf positive Beispiele von Veränderungen, Erfahrungen, Verständigungen (wie z.B. im interreligiösen Dialog) verweist.

Die Katholische Soziallehre ist handlungsorientiert (und nicht einfach Aktivismus orientiert). Auf der Grundlage einer sorgfältigen Analyse, einer wertebasierten Reflexion und Unterscheidung bietet sie Orientierung für Veränderungen, im persönlichen Verhalten wie für strukturelle Reformen. Dabei sind auch Klugheit, Kreativität und pastorales Gespür für das Machbare notwendig, um angesichts „recht verstandener Autonomie der irdischen Wirklichkeiten“ (GS 36) und oft mehrerer legitimer Lösungen (GS 43) möglichst sachgerechte und verantwortliche Handlungsoptionen zu formulieren.

Lassen Sie mich das abschließend an einer Parabel verdeutlichen, die wir im Rahmen eines Projekts zu Armut und Klimawandel bereits vor 15 Jahren verwendet haben, um Perspektiven für eine gerechte Klimapolitik aufzuzeigen:

In einer Wüste sind zehn Personen, die zusammen einen Wasserkanister haben, von dem bereits zwei Drittel der ursprünglichen Menge leer getrunken sind – und zwar mehrheitlich von drei der zehn Personen.

Nun streiten die zehn heftig darüber, wie der verbliebene Rest gerecht aufzuteilen ist.

- Die genannten drei sind bestenfalls dazu bereit, die verbliebene Menge zu gleichen Teilen aufzuteilen, die anderen sieben empfinden dies als ungerecht und fordern einen entsprechend höheren Anteil.
- Sie streiten und streiten und können sich auch nach längeren Debatten nicht einigen. Inzwischen ist so viel Zeit vergangen, dass die Wasservorräte schwinden, ohne dass es zu einer einvernehmlichen Lösung kommt.



Wäre es daher für alle zehn nicht besser, diesen Streit zu beenden und eine andere Perspektive einzunehmen. Sie könnten sich darauf verständigen, gemeinsam einen Ausweg zu suchen und sich auf den Weg zu machen, um möglichst schnell die nächste Oase zu finden, in der Wasser nicht mehr knapp ist. Es ist unschwer zu erkennen, dass die Oase für eine kohlenstoffneutrale Wirtschaft und Gesellschaft steht.

Die drei, die bisher das meiste Wasser verbraucht haben, und deshalb über mehr ökonomische, technologische und politische Fähigkeiten verfügen, tragen dafür eine besondere Verantwortung – und zwar, indem sie mutig vorangehen und eine Pfadfinderrolle übernehmen, um gemeinsam den Weg zur Oase zu finden, wo Wasser nicht mehr knapp ist.

Mir ist bewusst, dass solche Parabel notwendigerweise verkürzen und nicht alle notwendigen Differenzierungen vornehmen können. Schon damals hat sie darauf verwiesen, dass wir als Menschheitsfamilie in einer begrenzten und immer heißeren Welt voneinander abhängig und zu einer weltweiten Schicksalsgemeinschaft geworden sind.

Heute, gut 15 Jahre später und nach der Veröffentlichung von *Fratelli tutti* muss man hinzufügen, dass die drei, die bisher am meisten Wasser verbraucht und die größten Kapazitäten haben, um den Suchtrupp zur Oase anzuführen, unbedingt sicherstellen müssen, dass die sieben anderen ihnen auch vertrauen, dass alle auf diesem Weg mitgenommen werden und alle auch diese Oase erreichen (und nicht wieder zurückgelassen werden). Dazu müssen die Beteiligten Beziehungen aufbauen und die Erfahrung machen, dass sie sich vertrauen können.

Die aufgezeigte Perspektive mag angesichts der multiplen Krisen unserer Tage utopisch erscheinen. Ich möchte allerdings von einer konkreten Utopie sprechen. Der Philosoph Ernst Bloch hat diese Kategorie in der Auseinandersetzung mit dem Marxismus und in Abgrenzung von einer abstrakten Utopie eingeführt, um damit zu unterstreichen, dass eine solche Utopie konkret erreichbar und daher realisierbar ist.

- Auch wenn sie nicht sofort und wohl auch nicht in allen Details zu verwirklichen sein wird, ist sie angesichts der gewaltigen Herausforderungen ohne Alternative. Es wäre schon viel erreicht, Schritt für Schritt die Weichen in die richtige Richtung zu stellen.
- Dazu braucht es politische Führungskraft und eine breite Allianz gesellschaftlicher Kräfte, die bereit sind, diese konkrete Utopie (aus Überzeugung und freien Stücken) durch entsprechendes Verhalten persönlich mitzutragen und politisch einzufordern, auch gegen vielfältige Widerstände.

Das Potenzial, das die katholische Kirche mit ihrer Soziallehre in enger Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften für eine nachhaltige und umfassende Entwicklung aller Menschen einbringen kann, sollte Anlass zur Hoffnung sein und zu noch entschiedenerem Handeln ermutigen. Je mehr es der Kirche gelingt, innerkirchlich die Soziallehre noch konsequenter als elementaren Teil kirchlicher Verkündigung und Praxis zu stärken, kann sie wirkmächtige *Akteurin des Wandels* sein und zusammen mit allen Menschen „guten Willens“ dazu beitragen, dass Menschen überall auf diesem Planeten heute und zukünftig menschenwürdig leben und die Schöpfung bewahren können.

Dazu braucht es vor allem aber auch motivierende Vorbilder, glaubwürdige Inspiratoren und Brückenbauer in die Kirche und in die Welt hinein wie Michael Kardinal Czerny SJ das tut, dem ich abschließend auch ganz persönlich für sein Zeugnis danken und ganz herzlich für die verdiente Auszeichnung mit dem Klaus-Hemmerle-Preis 2024 gratulieren möchte.